

„Zurückkommen, um zu bewegen“

Ein Statement für partei-
politisches Engagement
in der ostdeutschen Provinz

ARNE LIETZ

Als jüngstes von vier Kindern einer Ärztin und eines Pfarrers wuchs ich in einem behüteten Elternhaus in Güstrow auf. Meine frühen Erlebnisse als Kind und Jugendlicher in einem ostdeutschen Pfarrhaus haben mich entscheidend geprägt. Oft saßen Gäste mit am Esstisch und redeten über ihre Ängste, Hoffnungen und Träume. Unter ihnen waren kreative Denker, aber auch Hilfe- und Ratsuchende. Es kamen Künstler, Ausreisewillige und Kriegsdienstverweigerer, aber auch Theologen, westdeutsche Journalisten, viele Freunde meiner Eltern und immer wieder neue Bekanntschaften aus Ost- und Westdeutschland.

Dass meine Geschwister und ich in einer politisch sehr brisanten Zeit aufwuchsen, wurde mir bereits als Kind in den vielen Gesprächen bewusst und durch etliche Erlebnisse deutlich. Beispielsweise waren Auseinandersetzungen meiner Eltern mit den offiziellen Organen des Staates oder Konflikte im Schulalltag meiner Geschwister und mir keine Seltenheit. Die Gründe dafür waren die oppositionelle Haltung meiner Eltern und ihre Vision von mehr Demokratie und voller Verwirklichung der Menschenrechte in der DDR. So traten sie unter anderem für Presse-, Meinungs- und Reisefreiheit ein. Sie brachten sich und die ganze Familie damit ins Visier staatlicher Stellen und insbesondere der Staatssicherheit.

Ein Schlüsselerlebnis meiner Jugend war der Staatsbesuch des damaligen deutschen Bundeskanzlers Helmut Schmidt in

der DDR im Jahre 1981. Die Barlach-Stadt Güstrow wurde auf Wunsch des Gastes als Station mit in sein Reiseprogramm aufgenommen. Am Tag seiner Visite waren in und vor unserem Haus viele fremde Männer. Wir hatten Besuch von einem Westjournalisten, mein Vater erhielt Hausarrest und die Stimmung war höchst angespannt. Ich erinnere mich sehr genau, dass wir Kinder über den Hof an die von Uniformierten zugestellte Protokollstrecke herankamen und allein im Schneegestöber die Limousinen an uns vorüberziehen sahen. In einem Auto saß der Bundeskanzler, der stellvertretend für den anderen Teil Deutschlands stand, in dem viele der Ziele meiner Eltern im Grundgesetz rechtlich verankert und einklagbar waren.

Von dem Besucher aus der Staatskarosse stammt jener viel zitierte Satz, dass, wer Visionen habe, zum Arzt gehen solle. Ich sage: „Wer Visionen hat, der komme in den Osten Deutschlands – hier werden sie gebraucht, hier können sie geliebt werden.“

Die Friedliche Revolution in der DDR entlässt ihre Kinder

In meiner Jugend erlebte ich die Friedliche Revolution in der DDR und die Zeit der gesellschaftlichen Neustrukturierung hautnah und intensiv mit. Meine Eltern sowie viele Freunde und Bekannte der Familie waren in verschiedenen Funktionen in diese politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen involviert. Visionäre Gedanken begreife ich seit dieser Zeit als die entscheidenden Motoren persönlicher und gesellschaftlicher Veränderung. Positive Impulse entstehen, wenn man sich mit der Realität nicht zufrieden gibt und eigene Wünsche und Vorstellungen einbringt. So werden Ideen zu Zukunftsplänen.

Die Möglichkeit einer gerechten und friedvollen Welt ist für mich als Teil meiner christlichen Sozialisation und meines politischen Denkens ein zentraler Glaubensgrundsatz geworden, von dem ich mich in meinen persönlichen Entscheidungen leiten lasse. Heute versuche ich, nach diesem Grundsatz zu leben.

In der DDR geboren, haben wir jungen Menschen aus der Dritten Generation noch die Erfahrung gemacht, welche direkten Auswirkungen ein repressiver Staat auf das eigene Leben haben kann. Deshalb nehme ich es als „Revolutionskind“ nicht hin, dass dem utopischen Modell eines angeblich möglichen demokratischen Sozialismus weiterhin Raum gegeben werden soll. Der demokratische Sozialismus ist in meinen Augen gescheitert. Dennoch wurde in der SPD 2007 bedauerlicherweise der Begriff des „demokratischen Sozialismus“ aus dem Bad Godesberger Programm in das Hamburger Grundsatzprogramm übernommen. Dieser Fakt hat mich so massiv gestört, dass ich daraufhin in die SPD eingetreten bin, um daran mitzuwirken, dass sie sich als wirkliche Volkspartei wieder von diesem Begriff verabschiedet. Das war der zentrale Auslöser, durch den sich meine Lebenssituation tiefgreifend veränderte.

Ich setze mich nunmehr dafür ein, dass in einer sozial gerechten und demokratischen Gesellschaft alle Menschenrechte – also auch die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen – in ihrer Unteilbarkeit zur Grundlage sozialdemokratischer Politik werden. Mit den Vorstellungen einer sozialdemokratischen Volkspartei, die ohne den Zusatz „demokratischer Sozialismus“ auskommt, ernte ich interessanterweise besonders bei Parteimitgliedern aus den alten Bundesländern nicht immer Zustimmung. Für mich macht aber genau die Chance und die Aufgabe von aktueller Parteipolitik den Charme aus, mich als junger Ostdeutscher mit den eigenen spezifischen Erfahrungen in das nun wiedervereinigte Deutschland und das zusammenwachsende Europa einzubringen. Bei der Gestaltung politischer Prozesse helfen mir die für meine Generation so einzigartigen biografischen Erfahrungen in vielfacher Weise. Nach einer kurzen Sozialisierung in der DDR-Diktatur waren wir in unserer Jugend mit starkem gesellschaftlichem Wandel und einer Vielzahl neuer Realitäten und Möglichkeiten konfrontiert. Die Ereignisse der Friedlichen Revolution haben unseren Werdegang maßgeblich mitbestimmt

und entscheidende Weichen auf unseren Lebenswegen gestellt. Viele von uns haben danach im Ausland studiert, gearbeitet und auf Reisen die Welt erkundet. Einige kehren nun in die Heimat zurück und bringen ihre Erkenntnisse und Ideen im geeinten Deutschland mit ein.

So ging es auch mir. Ich blicke voller Dankbarkeit auf die Freiheit, die Möglichkeiten und die vielfache Unterstützung, die ich persönlich im vereinigten Deutschland erfahren habe. Nur dadurch konnte ich mich mit vielen Ländern und Gesellschaften vertraut machen und entdecken, welche Vorstellungen und historischen Voraussetzungen anderswo im Mittelpunkt stehen und an welchen Werten und Hoffnungen andere Menschen ihr Denken und Handeln ausrichten. Nachdem der Eiserne Vorhang politisch gesprengt wurde, führte mich mein Lebensweg aus der mecklenburgischen Kleinstadt Güstrow hinaus in die mir nun offen stehende, weite Welt. Meinen zivilen Friedensdienst verbrachte ich in den Vereinigten Staaten von Amerika mit dem deutschen Verein Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Danach studierte ich über ein Jahr in Südafrika. In meiner politikwissenschaftlichen Magisterarbeit analysierte ich die Entwicklung von Strategien, welche deutsche Stiftungen zur gesellschaftlichen und politischen Neugestaltung Südafrikas während und nach der Apartheid dort leisteten.

Nach meiner Rückkehr nach Deutschland bestand meine erste Tätigkeit in der Fortbildung von Lehrern in den Fächern Geschichte und Politik, die ich von Vorpommern bis Bayern und von Südafrika bis nach Nordamerika abhielt. Für die amerikanische Bildungsorganisation „Facing History and Ourselves“ leitete ich zahlreiche Schulungen und Trainingsprogramme. Ziel der Bildungsarbeit dieser Institution ist es, Schülerinnen und Schüler durch Selbstreflexion und die Auseinandersetzung mit internationaler Geschichte zu kritischen und aktiven Weltbürgern zu machen. Dabei konnte ich meine persönlichen Erfahrungen und mein Wissen aus und über den Transformationsprozess vom geteilten zum vereinigten

Deutschland in die Gestaltung von Lehrmaterialien und Seminaren einbringen. Das galt auch in meiner Anstellung als Wissenschaftlicher Mitarbeiter eines Bundestagsabgeordneten im Deutschen Bundestag. In dieser Phase lernte ich das sprichwörtliche Bohren dicker Bretter kennen, als wir politische Ideen entwickelten und dann umsetzten. Täglich erlebte ich dabei die Komplexität politischer Themen.

Auf Reisen mit einem wirtschafts- und wissenschaftspolitischen Netzwerk nach Israel, China, Japan, Argentinien und nach Russland kam ich in Kontakt mit Vertretern staatlicher und nicht-staatlicher Institutionen, mit Politikern, Bürgern oder auch mit Flüchtlingen. Beim Betrachten der Heimat aus der Ferne, oder wenn ich nach längerer Abwesenheit heimkehrte, veränderte und konkretisierte sich meine Sicht auf die vorhandene Situation in Europa im Abgleich mit meinen kontrastreichen Erlebnissen. Vor allem lernte ich auf diesen Reisen und in diesen Tätigkeiten mehr über mich selbst und mein Land, das voller Chancen und Gestaltungsmöglichkeiten steckt. Ein geeintes und friedliches Europa, dessen gemeinsamen Währungsbeginn ich zu Silvester in Paris erlebte und dessen EU-Osterweiterung ich an der deutsch-polnischen Grenze von Frankfurt/Oder und Ślubice mitfeiern konnte, ist ein unschätzbar wertvolles Geschenk an unsere Generation.

„Zurückkommen, um anzupacken“

2010 bin ich nach Ostdeutschland in eine Kleinstadt – die Lutherstadt Wittenberg – zurückgekehrt und fühle mich hier mittlerweile zu Hause. Ich habe mich für diesen Schritt entschieden, um mich hier gesellschaftlich und politisch zu engagieren und um meine Erfahrungen und Vorstellungen in dieser beschaulichen Stadt von Weltruhm einzubringen. Warum gerade hier? In der Lutherstadt an der Elbe ergeben sich herausragende Chancen, global zu denken und lokal zu handeln. Es gibt viele Initiativen und die unterschiedlichsten Menschen, vom Stadtpfarrer bis zum Chemieunternehmer, die aus der Geschichte der Stadt mit ihren vielen historischen

Persönlichkeiten und ihrer Tradition des Geistes, aber auch mit ihrer langen Industriegeschichte, Gestaltungsmöglichkeiten sehen und angehen. Anhand einiger Beispiele möchte ich aufzeigen, dass hier zu beobachten ist, wie eine aktive Kommune im 21. Jahrhundert lebt und sich als welthistorisch und international bedeutsamer Ort in kleinen Schritten weiterentwickelt. Visionen werden hier nicht als Hirngespinnste angesehen, sondern als wertvolle Bereicherung auf vielfältige Weise in das alltägliche Handeln integriert. Wer hier Visionen verfolgt, wird nicht zum Arzt geschickt, sondern als wichtiger Impulsgeber willkommen geheißen.

Nach der Bundestagswahl im Jahre 2009 bewarb ich mich auf eine Stelle in der Stadtverwaltung der Lutherstadt Wittenberg. Zu meiner Tätigkeit als Referent gehört überwiegend die Unterstützung der Arbeit des Oberbürgermeisters und des Bürgermeisters. Darunter fallen unter anderem die Projekte zum 500. Reformationsjubiläum im Jahre 2017, welches international gefeiert wird, und die Pflege und der Ausbau der damit im Zusammenhang stehenden internationalen Kontakte. Außerdem ist es meine Aufgabe, die Städtepartnerschaften zu unterstützen sowie das selbstgesetzte Ziel der Stadt, Touristen und Bildungsinteressierte aus aller Welt einzuladen, umzusetzen.

Wie nachhaltig die Ideen eines einzelnen Menschen wirken können, zeigt sich ganz deutlich am Beispiel Martin Luthers und in der Geschichte der Reformation, die so eng mit der Geschichte Wittenbergs verknüpft ist. Viele hundert Jahre später geben die Ideen der Reformation den Anstoß für einen globalen Erinnerungsprozess, der das Leben in Stadt und Region schon jetzt verändert, mehr noch aber in den kommenden Jahren massiv beeinflussen wird. Bereits im Vorfeld des 2017 anstehenden religiösen und kulturhistorisch bedeutsamen Reformationsjubiläums werden mittlerweile bundesweit in einer Vielzahl von Veranstaltungen auch die langfristigen gesellschaftlichen Impulse der Reformation und ihre Bedeutung auf die heutige Zeit reflektiert. Eine der

praktischen Herausforderungen ist es dabei, die bauliche und touristische Infrastruktur der Stadt auf die zu erwartenden Gäste aus Deutschland und aus aller Welt vorzubereiten. Die spannende Herausforderung besteht in der Lutherstadt Wittenberg auch häufig darin, die strategische Umsetzung von Ideen im Schulterschluss mit Stadtgesellschaft, Politik und Verwaltung zu meistern und die Veränderungsprozesse für die Öffentlichkeit in Bürgerforen und durch transparente Kommunikation nachvollziehbar und erlebbar zu machen. Dies gilt besonders, wenn es um große Ideen geht. Dabei liegt der Schlüssel zum erfolgreichen Arbeiten in der Berücksichtigung und Wertschätzung der unterschiedlichen Perspektiven, Ziele und Interessen aller Beteiligten. Im Falle der Aktivitäten zum 500. Reformationsjubiläum fängt das bei weitreichenden Infrastrukturentwicklungen wie dem Bau eines neuen Bahnhofs oder dem Umbau zentraler historischer Orte an, die in den kommenden Jahren fast alle gleichzeitig passieren. Am Schlosskirchenensemble mit der Thesentür werden aufwendige Arbeiten stattfinden. Darüber hinaus muss sich die Stadt mit circa 50 000 Einwohnern nach aktuellen Plänen der Evangelischen Kirche in Deutschland darauf einstellen, im Jahre 2017 etwa 200 000 bis 300 000 Gäste zum Abschlussgottesdienst des Kirchentages – welcher zum großen Teil in Berlin stattfinden wird – in Wittenberg willkommen zu heißen.

Ein weiteres wichtiges Projekt in der Stadt ist ein politischer Think Tank zu Ethikfragen in der Wirtschaft. Die Gründung erfolgte in der Stadt wegen ihrer ideengeschichtlichen Bedeutung und Impulse, die durch die Reformation bis heute wirken. Nur wenige Wittenberger Bürger ahnen bei ihrem Bummel durch die Innenstadt, dass hinter der Fassade der altherwürdigen Universität Leucorea eines der aktuell spannendsten politischen Forschungsprojekte an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Wirtschaft arbeitet. Das vom ehemaligen deutschen Außenminister Hans-Dietrich Genscher und dem früheren US-Botschafter bei den Vereinten Nationen Andrew Young gegründete Wittenberg-Zentrum für Globale

Ethik hat das Anliegen, moralische Prinzipien im Zeitalter der Globalisierung in Marktwirtschaft und Wettbewerb zu formulieren und zu implementieren. Es geht dabei vor allem um die Vermittlung von ethischen Werten und verbindlichen Handlungsrichtlinien, die von Einzelnen, von Unternehmen und von Organisationen im Arbeitsalltag gelebt werden können. Mittlerweile interessieren sich internationale Delegationen von Diplomaten und Politikern anderer Länder für diese Institution und ihre Arbeit, und besuchen deshalb die Lutherstadt Wittenberg, um sich selbst ein Bild zu machen.

Auch hier zeigt sich, dass visionäres Denken die Metropole nicht braucht. Im Gegenteil: Mutige Ideen und ihre konstruktive Umsetzung rücken die geografische Peripherie in das Zentrum der Aufmerksamkeit. Dafür gibt es in Ostdeutschland zahlreiche Beispiele.

Positive Demografieentwicklung in Ostdeutschland

Nach meiner Ausbildung und den ersten Berufsjahren, die ich überwiegend in Metropolen wie Boston, Berlin, Kapstadt oder London verbracht hatte, war der Umzug zurück in eine Kleinstadt eine große Alltagsumstellung. Oft, wenn ich im heimatlichen Güstrow zu Besuch war, sprach mich eine Schulfreundin darauf an, dass durch den Wegzug der meisten jungen Menschen aus der Stadt ein anderes Lebensgefühl entstanden sei. Auch in der Lutherstadt Wittenberg macht sich der Wegzug vieler junger Menschen im städtischen Leben deutlich bemerkbar. Die Themen Landflucht und demografischer Wandel beschäftigen mich deshalb ebenfalls in meiner politischen Arbeit. Sachsen-Anhalt hat sich im Rahmen einer internationalen Bauausstellung im Jahre 2010 vom Trugbild stetigen Wachstums verabschiedet. Dabei war es das Ziel, auch in Regionen mit sinkenden Einwohnerzahlen und wachsendem Altersdurchschnitt innovative Konzepte zum Umgang mit den vorhandenen Möglichkeiten zu finden und eine möglichst hohe Lebensqualität für die Bevölkerung zu erhalten oder zu schaffen.

Die Lutherstadt Wittenberg entwickelte außerdem vor dem Hintergrund ihrer langen Universitätstradition das Thema „Campus Wittenberg“. Es geht dabei darum, Bildungsgäste aus dem In- und Ausland in die Stadt einzuladen und die Bauinfrastruktur insbesondere in der historischen Altstadt für Bildungsinstitutionen, Konferenzmöglichkeiten und Unterkünfte bereitzustellen. Es erwies sich allerdings bereits in der Entwurfs- und Planungsphase als große Herausforderung, dieses Anknüpfen an Traditionen der Stadt mit dem Lebensalltag der Bürger zu vereinen. Es bedurfte eines starken politischen Willens und der Ausdauer vieler zivilgesellschaftlicher Akteure, bis die Bevölkerung nicht nur die sanierten Fassaden sondern auch die Bildungsgäste dahinter wahrnahm und in der Stadt auch tatsächlich mit ihnen in Kontakt trat. Durch die Vermittlung von Praktika in Betrieben und Schulen, aber auch durch Privatunterbringung insbesondere von jungen Ausländern gelang der Brückenschlag von der Vision zur Praxis. In einem Landstrich, in dem das Thema Integration von Ausländern kaum Beachtung erfährt, setzen die Wittenberger inzwischen ein deutliches Zeichen, das sie der jüngeren Generation vorleben. Ein wichtiger und für die Bevölkerung praktischer und erlebbarer Fortschritt ist eine damit entstandene Bündelung der Bildungsangebote für die Menschen vor Ort.

Obwohl die temporären Bildungsgäste den demografischen Wandel nicht aufhalten werden, ist die Stadt dadurch internationaler und reicher an Angeboten geworden, was es auch für junge Menschen attraktiver macht, hierzubleiben. Damit wird zumindest dem Bevölkerungsrückgang aktiv entgegengewirkt. Wenn sich die Stadt weiterhin gut entwickelt und die Lohnspirale im Osten nach oben zeigt, könnte es zum Rückzug vieler Abgewanderter kommen. Gespräche dieser Art habe ich oft mit Weggegangenen meiner Generation geführt, die insbesondere zum Sommerstadtfest Luthers Hochzeit ihre Heimatstadt besuchen und ihre alten Mitschüler auf dem Festgelände treffen.

Kleine Gemeinschaften in einer globalen Welt

Während meiner Zeit in Boston lernte ich Freya von Moltke kennen. Freyas Mann, Helmut James von Moltke, war eine zentrale Figur in der deutschen Widerstandsgruppe gegen den Nationalsozialismus gewesen, die unter dem Namen Kreisauer Kreis bekannt geworden ist. Durch die Begegnung mit Freya und weiteren Personen, die das geistige Vermächtnis der Mitglieder des Kreisauer Kreises pflegen, machte ich mich mit deren politischen und gesellschaftlichen Prinzipien vertraut. Für mich gelten sie bis heute und sind wichtige Ankerpunkte für die Weiterentwicklung und die Festigung Europas. Die zentrale Überzeugung dieser Gruppe ist es gewesen, dass eine positive Entwicklung Deutschlands nach dem Ende des Nationalsozialismus nur in einem geeinten und gemeinschaftlichen Europa eine Chance haben würde. Helmut James von Moltke hatte bereits vor dem gemeinsamen Kampf gegen Hitler die gesellschaftliche Bedeutung von kleinen organisierten Gemeinschaften betont, in denen sich die Menschen mit dem Verständnis, Teil eines größeren Ganzen zu sein, lokal engagieren. Dieser Leitsatz dient mir als wichtige Richtschnur meines politischen Denkens und Engagements auch vor Ort in der Lutherstadt Wittenberg.

Es gibt in der Stadt, angefangen bei speziellen Sport- und Kunstvereinen bis hin zu den Stadtwerken, viele Menschen und Institutionen, die lokal handeln, aber international gut vernetzt sind. Sie reagieren dabei auch auf europäische und globale Veränderungen und beziehen diese in ihre Entscheidungen und in ihre Arbeit mit ein. Die Lutherstadt Wittenberg ist in der Breite ihrer Zivilgesellschaft damit eine kleine Gemeinschaft. Ich bin dankbar für die Zusammenarbeit mit Oberbürgermeister Eckhard Naumann und den vielen anderen städtischen Akteuren, die in diesem Sinne arbeiten und sich engagieren und mir die Möglichkeit geben, mitwirken zu können. Sie geben mir persönlich die Zuversicht, dass Ostdeutschland sich nicht von Europa und der Welt abkoppelt und auch weiterhin kreativ sein wird, wenn es darum

geht, Mittel und Ressourcen lokal sinnvoll einzusetzen – mit positiven Visionen und mit Mut zur Veränderung.

Meine Generation beginnt, ihren Platz im wiedervereinigten Deutschland, im geeinten Europa und in der Weltgemeinschaft zu finden. Nun ist es an uns, Verantwortung zu übernehmen. Es geht darum, an die eigenen Visionen zu glauben und sich auf den Weg zu machen, diese zu verwirklichen. Eine gute Portion kreativen Querdenkens und das Wissen, dass sich Dinge verändern lassen, sind uns als der Dritten Generation Ostdeutschlands mitgegeben worden. Wir haben ein starres diktatorisches System erlebt und darauf den Umbruch zu einer demokratischen Gesellschaft. Dieser Transformationsprozess hat unseren Familien und uns gezeigt, dass Dinge sich zwar verändern, dabei aber auch positiv steuerbar bleiben können. Diese Erfahrung gilt es, lebendig zu halten und für die Gesellschaft nutzbar zu machen. Deshalb habe ich mich dafür entschieden, in meiner Region für meine Ideen und meine politischen Standpunkte einzustehen und – wenn mich darin meine Partei und die Wähler unterstützen – sie auch auf lokaler oder bundespolitischer Ebene als Abgeordneter im Deutschen Bundestag einzubringen.